

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verne.

(12. Fortsetzung.)

„Nach nicht, Sir, doch ich habe eben von einem sicheren Manne Auskünfte über die Umtriebe des spanischen Hofes erhalten. Ich täuschte mich nicht, als ich Euer Majestät sagte, daß etwas im Gange wäre.“

„Und wer ist dieser sichere Mann?“
„Ein Bevollmächtigter des Vater Königs.“

„Der König machte eine verächtliche Grimasse. Der Cardinal war darauf gefaßt und fuhr fort: „Diese Mittheilungen werden jedoch von einem Edelmann bestätigt, den der Zufall an den Ort geführt hat, an dem das Complot gesponnen wurde.“

„Er kennt die Verthorungen?“
„Er hat sogar mit dem mächtigsten von ihnen den Degen getrennt.“

„Und haben Sie diesen Edelmann befragt?“
„Unglücklich Weise, Sir, hat ihn ein von Eurer Majestät unterzeichneter Haftbefehl in die Bastille gebracht.“

„Und wer hat ihn ausgehollt?“
„Der König ruzelte die Stirn und sagte in trockenem Tone: „Der Großhallmeister hatte gewiß seine Gründe.“

„Und zwar ausgezeichnete, wie ich vermüthe.“
„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß die Anwesenheit dieses Edelmanns in Saint-Germain Herrn von Cinq-Mars vielleicht peinlich war.“
„Aber weshalb denn? man muß Jhnen ja die Worte entreißen, Herr Cardinal.“

„Eure Majestät wird mir verzeihen, aber in dieser delikaten Angelegenheit würde ich es vorziehen, daß Sie selbst aus dem Munde des Edelmanns jenes Ausrufen hören.“

„Das ist sehr unklar; trotzdem glaube ich zu erhellen, wo Sie hinaus wollen. Haben Sie keine deutlichere Angabe gegen den Großhallmeister auszusprechen?“

„Ich habe bis jetzt nur Indizien, Sir, die aber hinreichen, um den Edelmann aus der Bastille zu befreien.“

„Nein, er bleibe wo er ist.“ rief der König heftig, „wenn man seiner bedarf, weiß man ja, wo man ihn zu finden hat.“

Lubovic der Dreizehnte war aufgestanden; Richelieu erkannte, daß die Antizipation beendet war, verneigte sich, betrat das Gemach und kehrte in sein Cabinet zurück, über den Mißerfolg seiner Bemühungen gleichzeitig wüthend und unthätig. Er hatte eben in seinem Sessel Platz genommen, als ein Thürhörer ihm meldete, die Herzogin von Grammont wünsche mit ihm zu sprechen.

„Lassen Sie sie eintreten,“ sagte Richelieu.
Die der Blitz stürzte die Herzogin herein und sagte mit leiser und rascher Stimme:

„Herr Cardinal, alles ist verloren!“
„Sie erschrecken mich, Madame,“ versetzte er, „was giebt's denn?“

„Der Dauphin stirbt.“
„Unmöglich!“
„Er hat soeben eine lange Ohnmacht gehabt, und wir haben eilfertig nach dem Arzte geschickt.“

„Und die Königin?“
„Weiß noch nichts!“
Trotz seiner Geistesgegenwart war Richelieu blaß geworden, denn der Tod dieses Kindes war sein Untergang, der Untergang des Feinverwesers, das er unternommen hatte. In höchster Erregung folgte er der Herzogin nach dem Gemache des Dauphins, in welchem sich Niemand weiter befand, als der Arzt, die Amme, welche an der prinzipalen Wiege weinte, und der Vater Joseph, welcher stillschweigend betete.

„Lassen Sie Niemand eintreten,“ sagte er der Herzogin ins Ohr, „auch darf Niemand das Gemach verlassen.“ Der Doctor Martin Makia, dessen Vorfahren seit der Regierung Franz des Ersten in der königlichen Familie als Aerzte dienten, galt als eine Zeitscheue der Wissenschaft.
Ungebühd näherte sich der Cardinal dem Gelehrten, zog ihm an Aermel und fragte mit ängstlicher Stimme:
„Nun, wie sieht's aus?“
„Sehr schlecht,“ erhielt er zur Antwort.
„Doch Sie werden ihn retten?“
„Ich weiß nicht,“ versetzte der Arzt, Richelieu unterdrückte einen Schrei und sagte, dem Doctor den Arm zusammenschlagend: „Sie müssen ihn retten, ich will es.“

„Monseigneur, alles, was die Wissenschaft vermag, wird versucht werden.“
„Er muß leben, sage ich Jhnen.“
Dem Vater Joseph war es inzwischen gelungen, sich dem Cardinal zu nähern, und er flüsterte ihm zu:
„Der Andere lebt noch immer.“
Eine Klammer schloß in den Augen des Premierministers auf. Joseph hatte Recht, eine sofortige Unterzeichnung war die einzige Rettung; doch dazu mußte, im Falle das königliche Kind sterben sollte, das andere zur Stelle sein.

„Nur Cyrano ist dazu im Stande!“
„Aber er ist ja in der Bastille!“
„Ja, auf Befehl des Königs!“
„Was thut das, der Augenblick ist zu ernst; kommen Sie!“

Mit diesen Worten verließen beide das Gemach und begaben sich in das Arbeitscabinet des Vater Joseph. Dieser nahm ein weißes, mit der königlichen Unterschrift versehenes Blatt aus einem Käftchen und reichte es dem Cardinal, der es mit eigener Hand ausfüllte. Dieser verheißte Befehl wurde von dem diensthabenden Thürhörer einem der königlichen Curiers übergeben, die stets bereit, der Auftritte des Cardinals harren, und es wurde ihm anempfohlen, zwei Handpferde mitzunehmen, von denen das bessere Cyrano zur Verfügung gestellt werden sollte. Vom Fenster seines Arbeitscabine blickte Richelieu dem Curier nach, dann verließ er das Gemach und wandte sich dem Zimmer zu, in welchem der kleine Dauphin im Sterben lag.

3. Capitel.

Als sie die zum neuen Schlosse führenden Treppen hinaufstiegen, empfahl der Curier, der Cyrano begleitete, demselben, denstragen seines Mantels hoch zu schlagen und seinen Hut über die Augen zu ziehen. Raum waren die beiden Pferde in den Hof geprengt, als sich ein Diener des Cardinals, der dort erwartet zu haben schien, ihnen näherte und, sich zu dem Gasconner neigend, leise zu ihm sagte:

„Folgen Sie mir und stellen Sie keine Fragen!“
Cyrano folgte seinem Begleiter durch lange Säle und Gänge, dann hielt der Führer vor einer kleinen Thür, klopfte an und meldete leise:

„Die Person, welche Eure Eminenz erwarten.“
Cyrano sah sich dem Cardinal gegenüber. Richelieu, welcher aufmerksam in einem Papiere las, wandte sich nach dem jungen Manne um und sagte:

„Ah, da sind Sie ja, mein Freund.“
„Monseigneur“ versetzte Cyrano, sich tief verneigend, „Eure Eminenz wissen jedenfalls, daß nur höhere Gewalt mich hat verhindern können, dem Befehl zu gehorchen, den Sie mir ertheilt haben.“

„Ja,“ entgegnete Richelieu, „ich weiß es und habe Sie aus der Bastille befreit, um Jhnen eine Mission anzuvertrauen, welche Gewandtheit, Schnelligkeit und vor allem Verwichenheit verlangt. Ich sage vor allem, denn außer Jhnen und mir darf Niemand von dieser Mission etwas erfahren.“

„Monseigneur.“
„Ich will keine Fragen an Sie stellen und auch nicht nachforschen, was sich bei Maffy ereignet hat.“ fuhr der Cardinal fort, „es genügt mir zu wissen, daß Sie eine ohnmächtige Frau und ein schlafendes Kind, das dem Schlosse Vertriebenes gebracht haben.“

Cyrano neigte das Haupt und nickte zustimmend.
„Sie wissen, wo dieses Kind ist?“
„Ich vermüthe, daß es sich noch immer an dem Ort befindet, an dem ich es gebracht habe.“

Das Gesicht des Cardinals verdüsterte sich, und er fuhr fort: „Es ist nicht mehr dort; das müssen Sie doch wissen!“
„Nein, Monseigneur; ich wußte es auf Ehrenwort nicht.“

Es lag soviel Aufrichtigkeit in dem Tone des jungen Mannes, daß der Minister seine wohlwollende Miene wieder annahm.
„Ich will Jhnen glauben: doch ein Mann wie Sie dürfte seine Spur sehr bald auffinden, und das ist die Mission, die ich Jhnen anvertraue. Finden Sie das Kind um jeden Preis auf, bemächtigen Sie sich seiner, diese Ordre enthält alles Nähere,“ fuhr Richelieu fort, und reichte Cyrano ein Papier.

Sobald Sie es in Ihrem Besitze haben, bringen Sie es mir hierher in dieses Cabinet.“
Cyrano blieb stumm, und der Cardinal sagte:

„Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß, wenn Sie mir dienen, wie ich es von Jhnen erwarte, ich für Ihr Glück sorgen werde.“
„Monseigneur,“ versetzte Cyrano, „ich habe soeben auf eine Erbschaft verzichtet, um eine arme Verwundete auszustatten und besitze nur meinen Pen; damit will ich sagen, daß ich nicht auf Geld sehe.“

„Sie sind zweifellos ehrgeizig, sagen Sie mir, was Sie verlangen?“
„Eure Eminenz überhäufte mich mit Gütern; doch ein selbstschützendes Gefühl gibt mir fern. Ich habe dieses Kind mit Gefahr meines Todes gerettet und möchte.“

„Ueber sein Schicksal beruhigt sein?“
unterbrach ihn der Cardinal ungeduldig.
„Nun wagt; werden Sie mir glauben, wenn ich Jhnen mein Wort als Priester und Edelmann gebe, daß Sie nur zu seinem Glück handeln sollen?“

„Ja, Monseigneur, und ich bin bereit, Jhnen mit Leib und Seele in allem, was Sie mit befehlen werden, zu gehorchen.“
„Nun gut,“ versetzte Richelieu, und seine Augen glänzten sich auf, „dieses Jünglein erbt Sie und erhebt mein Vertrauen zu Jhnen. Hier,“ fuhr der Cardinal fort, indem er eine Schu-

lade öffnete, der er eine wohlgefüllte Börse entnahm; „hier ist etwas, das manchmal besser ist als ein Schwert, besonders wenn man sich seiner zu bedienen weiß.“

Im Augenblick, da Cyrano die Biegung nahm, die ihm der Premierminister reichte, klopfte man in ganz eigentümlicher Weise an die Thür, die in das Cabinet des Vater Joseph führte. Eine so große Herrschäft der Cardinal auch über seine Gesichtszüge besaß, so konnte er doch seine Verwirrung nicht verbergen. Er wollte Cyrano verabschieden, befann sich aber eines anderen und sagte: „Erwarten Sie mich hier!“

Damit verschwand er, und Cyrano, welcher allein geblieben war, ließ die Blicke untersuchen, um sie pflöglich auf dem Arbeitstisch des Ministers zu werfen.

Nun erinnerte er sich, daß der Cardinal im Augenblick seines Eintritts ein Buch auf die Papiere gelegt hatte, in denen er las; er war nur zwei Schritte vom Tische entfernt, doch da er vermutete, daß man ihn von irgend einem Versteck aus beobachtet, so machte er seine Bewegung: nur sein Luchsauge richtete sich auf ein Blatt Papier, welches hervorblau, und er las:

Senora de Cas... geheime Agentin des Herzogs von Olivarez... Salamanka... Gasthof von Bourg-la-Reine mit dem Großhallmeister und den Marquis von Fontailles.

Da das Papier zusammengeknallt war, so konnte er nicht weiter lesen.
„Sieh, sieh,“ sagte sich der Gasconner, „Cinq-Mars conspirirt, und der Cardinal ist davon unterrichtet.“

Blödsinnig öffnete sich die Thür von neuem und Richelieu trat in heftiger Erregung ein, der Dauphin, den er im Sterben aeglaubt, war geteilt, die Masken waren bei ihm ausgebrochen. Alles war verändert und anstatt den Zwillingsschwestern des Dauphins kommen zu lassen, mußte man ihn so schnell wie möglich entfernen und ihn an einen sicheren Ort bringen. Doch zu einer Mission dieser Art war Cyrano nicht mehr der geeignete Mann, und der Cardinal sagte deshalb zu dem Gasconner:

„Herr Cyrano, eine Nachricht, die ich soeben erhalten, verändert meine Pläne, ohne jedoch meine wohlwollenden Gefühle gegen Sie auch nur im geringsten zu verändern. Ich will Jhnen den Beweis dafür geben; nachdem Sie sich ehrenwörtlich verpflichtet, alles, was zwischen uns vorgegangen, geheim zu halten, werden Sie sich auf der Stelle zur Arme begeben. Ich habe Ihr Wort!“

„Ja, Monseigneur!“
„Reisen Sie also unverzüglich; die Börse, die ich Jhnen gegeben, wird zu Ihrer Ausstattung dienen. Hüten Sie sich vor allem, mit dem Großhallmeister Hände zu lügen, und sorgen Sie dafür, daß Ihre Anwesenheit in Saint-Germain nicht bemerkt wird.“

Nach diesen Worten brühte der Cardinal auf eine silberne Klingel, und ein Mädchen erschien plötzlich, in welchem Cyrano Bercepin, den grauen Mann von Bourg-la-Reine erkannte.

Doch ohne ihm Zeit zu lassen, ihn genauer zu betrachten, stieß ihn der Spion des Vater Joseph in den Vorflur, wo er ihn benjenseits Weg zur Terrasse des Schlosse hinausführte!

Gar zu gern hätte Cyrano, bevor er sich entfernte, Diane de Luce wieder gesehen, um sie von der Flucht ihres Bruders Raoul zu benachrichtigen; dann hoffte er auch Jolivet wiederzufinden, der noch zweifellos Sambourzac seine Hilfe suchte.

Als Cyrano nach diesen Gedanken nachging, bemerkte er am Fuße der Terrasse einen Rückenjungens, der Lergall einhergeschlendert kam.
Schnell riß er ein Blatt aus seinem Notizbuch und trixelte einige Worte darauf; dann zog er ein Geldstück aus der Tasche, und sagte zu dem Jungen in liebenswürdigem Tone:

„Sage mir, mein Kleiner, ist Meister Jolivet noch immer im Küchen-dienst?“
„Ja, Euer Gnaden,“ versetzte der Rückenjunge.
„Nun, wenn du ihm diese Zeilen bringen willst, so gehört dir dieses hübsche Geldstück.“

„Herzlich gern,“ erwiderte der Kleine, indem er den Zettel und das Geld nahm, „soll ich eine Antwort bringen?“
„Nicht nöthig, mein Kind; Meister Jolivet wird das nöthige schon veranlassen.“

Der Gasconner hatte zwei Stunden Zeit, bevor er sich mit Jolivet treffen wollte und wollte diese Zeit zunächst verwenden, sich zu häuten, denn seit dem magern Frühstück in der Bastille war schon eine ziemlich lange Zeit verfloßen.

Er begab sich also in die Stadt und wandte sich dem Marktplate zu, wo er sich in den ziemlich appetitlich aussehenden Gasthof „Zum weißen Kopf“ begab. Eine Scherbe Schinken, die Hälfte eines Huhns und einige Früchte, so wie eine Flasche guten Weines stellten sein Gleichgewicht wieder her. Als er sein Mahl beendet und die Beize bezahlt, verließ er den Gasthof durch eine Hintertür und befand sich in einer Seitenstraße, wo das Schild eines Waffenhändlers seine Blicke auf sich zog. Er kaufte dort ein Paar Pistolen und erlangte außerdem noch einen mal-ländischen Dolch für Jolivet. Dann machte er sich auf die Suche nach einem Pferdehändler, und man bezeichnete ihn als einen redlichen Mann Meister Ra-

uets, dessen Ställe in der Rue de Pontoise gelegen waren. Dort erstand der Edelmann ein schönes medienburgisches Pferd und eine normannische Stute für Jolivet. Inzwischen waren die zwei Stunden fast verfloßen, und Cyrano war erst wenige Minuten an dem von ihm selbst bezeichneten Orte angelangt, als er in einiger Entfernung die Gestalt seines Dieners auf-tauchen sah. Als dieser Cyrano erblickte, stürzte er athemlos näher, während zwei Thronen seine Wangen herabrieselten und rief:

„Oh, gnädiger Herr, Herr Savinien!“
„Willst du wohl schweigen,“ rief ihm der junge Mann zu; „wenn man dich hört!“

„Aber wie kommen Sie denn hierher?“
„Ich glaube Sie doch eingesperrt und Fräulein Diane glaubte es auch.“
„Das werde ich dir später erzählen; gerade um Diane handelt es sich; ich muß sie sehen, die ich die Stadt verlasse!“

„Wir verlassen die Stadt?“
„Ja, ich nehme dich zur Arme mit, vorher muß ich jedoch Fräulein von Luce sprechen!“

„Zu dieser Stunde ist das schwierig,“ versetzte Jolivet, „Fräulein Diane ist bei der Königin; doch da der Dauphin die Masken hat, so wird heut Abend keine Gesellschaft stattfinden, und Fräulein von Luce wird nach dem gewöhnlichen Dienste frei sein.“

„Gegen 9 Uhr Abends; um diese Zeit macht sie, wenn sie nicht von Ihrer Majestät zurückgehalten wird, ihren gewöhnlichen Spaziergang.“
„Nach welcher Gegend?“

„Nach dem Reiterbach, ganz am Eingange des Waldes, auf der Landstraße, die nach Pontoise führt; die dritte Allee links; man kann sich unmöglich jenseits, die Gegend ist einsam. Sie werden dort nicht gestört werden.“

„Doch wie Diane in Remitanz stehen?“
„Das übernehme ich, Herr Savinien! also um 9 Uhr am Reiterbach.“

„Abgemacht!“
Ehrfurchig betrat Cyrano zur angegebenen Stunde die Landstraße, und wartete, daß die Sonne seines Daseins aufgehen sollte. Endlich glaubte er einen raschen und leichten Schritt zu bemerken, und eine schlanke, dunkle Gestalt kicherte über den Fußpfad, der einige Schritte weiter ein großer Schattentempel, augenscheinlich Jolivet. Cyrano erhob sich, die Gehose schenkte ihm zu begrüßen, und einen Augenblick hinter drückte er die gleichzeitige glückliche und zitternde Diane de Luce in seine Arme. Jolivet war discret zur Seite getreten und blickte auf die Verdächtige hinaus. Nach dem ersten Liebes-berausung erzählte Cyrano Diane von seinem kurzen Aufenthalt in der Bastille; er beschrieb auch die Mission, die ihm der Minister einen Augenblick anvertraut hatte, doch er konnte sich nicht enthalten, sie zu fragen, ob sie den Aufenthaltsort des von ihm getretenen Kindes kenne.

„Ich kenne ihn nicht,“ versetzte das junge Mädchen, „und habe auch nicht gewagt, mich danach zu erkundigen. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß die Gräfin von Andiam einen Ur-leub von der Königin erhalten hat, um die letzten schönen Tage bei Verwandten ihrer Mutter auf dem Schlosse Pontar-me zu verbringen.“

„Wo liegt Pontar-me?“ fragte Cyrano.
„Auf der Landstraße nach Senlis, am Eingange des Waldes von Chantilly.“

„Das ist ja der Weg nach Hainden,“ rief der Gasconner, „ich werde also von ihr näher erfahren. Sie glauben nicht, wie sehr mich das Schicksal dieses Kindes interessiert!“

„Seien Sie klug,“ empfahl Fräulein von Luce leise, „ein schreckliches Geheimnis heftet sich an dieses schwache Leben. Wer ist dieses Kind? Ich weiß es nicht; doch ich ohne schreckliche Dinge!“

„Fürchten Sie nichts, meine Angebetete, ich werde erst dann zur Arme eilen, wenn ich die Gewissheit erlangt habe, daß dieses Kind vor denen, die es bedrohen könnten, sicher ist; und was mich anbetrifft, so zittern Sie nicht für mich, ich bin unbesieglich, so lange Sie mich lieben.“

Mit diesen Worten brühte der junge Mann langsam einen leidenschaftlichen Ruf auf die Stirn Dianes. In diesem Augenblick schlug die Uhr zehn, das junge Mädchen erbeute und sagte:

„Leben Sie wohl, Savinien, ich muß ins Schloß zurück, und wenn diese Gewissheit Ihre Seele zu härten vermag, so mögen Sie es wissen: ich liebe Sie!“
Auser sich vor Glück preßte Cyrano das junge Mädchen an sich, als ein leiser, trockener Husten Jolivets ihm auf-fahren ließ. Diane wich zitternd zurück, und Cyrano sahte unwillkürlich nach dem Griff seines Schwertes. Pflöglich sah er, wie Jolivet im Dunkel auf einen Gegenstand aufsprang, den er nicht zu untersuchen vermochte; dann hörte er einen rasch erlöschenden Schrei und das Geräusch eines Kampfes.

„Hören Sie sich nicht,“ sagte er zu Diane und eilte seinem Diener zu Hilfe. Dieser hielt einen Mann unter seinem Arme und drückte ihm eine Hand auf den Mund, während er sich mit der anderen bemühte, seine Bewegungen zu täuschen. Mit Hilfe seines Dieners hatte der trübselige Jolivet seinen Begner bald bemestert, von welchem ein dünner Strich Licht fesselte.

Der Mann wurde auf die Erde gelegt, und Cyrano befaß nun seinem Diener, Feuer zu schlagen. Beim schwan-tenden Lichte des Zunders erkannte Cyrano auf den ersten Blick die funkelnden Augen Bercepins. Schnell warf

er den Zunder zur Erde und löschte ihn mit dem Fuße aus, dann murmelte er: „Wenn er mich nur nicht erkannt hat!“
Jolivet fuhr mit der Hand nach seinem Dolche und sagte: „Ich kann ihn nicht um mich machen!“

„Einen wehrlosen Mann, wo denkst du hin, Jolivet?“
„Und wie nennen Sie das?“ erwiderte er, indem er aus dem Stiefel des Espions zwei Taschenpistolen heraus-zog.
„Gleichviel, er hat keinen Gebrauch davon gemacht!“

„Wie es Jhnen beliebt, Herr, doch Sie werden es vielleicht bereuen!“
(Fortsetzung folgt.)

Directes Kabel von Deutschland.

Willkommene Nachricht für die deutsche Presse sowohl wie die deutsche Bevölkerung der Ver. Staaten ist die gemeldete Gründung einer Gesellschaft, welche ein directes Kabel zwischen Deutschland und den Ver. Staaten legen will. Ein Kapital von \$2,500,000 soll dafür aufgebracht werden sein. Als Hauptquartier ist Köln gewählt. Mit dem Zustandekommen des Unternehmens würde ein seit langer Jahren gehegter Wunsch in Erfüllung gehen. Zunächst wird wohl commercielle Interessen maßgebend, indem die deutsch-ländische Geschäftswelt ihren bedeutenden Handelsverkehr einen mit deutschem Kapital geäußerten Unternehmen zurückerlangen will, nach der ist vor allem die Unabhängigkeit, die für den Breßlauer Handel dabei gewonnen wird, absehen von dem finanziellen Ertrag dieses Verkehrs-zweiges, von hoher Bedeutung.

Seit Jahren ist darüber Besprechung geführt worden, daß der gesammte Nachrichtenverkehr vom europäischen Continent, der auf die englischen Kabelverbindungen angewiesen war, in den Londoner Bureaus einer Censur und willkürlichen Redaction im englischen Interesse unterworfen gemesen ist. Alle für Amerika bestimmten Nachrichten wurden so zuerkauft, daß sie für England wünschenswertes Richtung erhielten, so daß man sagen kann, das amerikanische Publikum habe keine europäische Nachrichten, sei anders als durch die englische Presse gelesen. Die internationale Besorgnis dieser Redaktionsmethoden ist in arden. Maße für die einseitige Verteilung europäischer Verhältnisse und Zustände im amerikanischen Publikum verantwortlich. Wie viel und wie schwer in dieser Beziehung während des letzten Jahres geäußert wurde, ist noch deutlich in aller Erinnerung. Nachrichten über Deutschlands Verhalten wurden nicht nur in größlicher Weise entstellt, die Londoner Agenturen machten sich sogar kein Gewissen daraus, directe Unwahrheiten mit unterlaufen zu lassen, welche die amerikanische Presse auf Treu und Glauben hinnehmen mußte, die ein Theil derselben ja auch mit Veranügen nicht nur als baare Münze aufgenom-men, sondern mit flammenden Titel-überschriften fleißig weiter colportirte, während die deutsch-amerikanische Presse Mühe hatte, die Unbilligkeit der Nachrichten aus ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit nachzuweisen. Die öffentliche Meinung in den Ver. Staaten wurde dabei nicht nur über die Verhältnisse der deutsch-ländischen Presse irre geführt, sondern auch über das Verhalten der Reichsregierung, deren heilige Vertreter vollauf zu thun hatten, die Sachlage in das richtige Licht zu stellen, wie der ameri-anische Posthändler von drüben einmal über das andere nach Washington ta-bellen mußte, daß an den englischen Bericht kein wahres Wort sei. Die fortgesetzte Hege, deren sich hier die Presse befelegte, ist auch der deutsch-ländischen Regierung zu viel geworden, so daß sie, wie berichtet wird, dem neuen Kabelunternehmen ihre volle Unterstützung zu Theil lassen werden wird.

Wolff's Depeschenbureau wird in New York in Verbindung mit dem Kabel eine Agentur einrichten, und somit in direkte Beziehungen zu den hiesigen Neuigkeiten-Associationen treten. Das Weitere wird dann Sache geschäftlicher Abmachung zwischen den Agenturen sein, die Hauptfache für das ameri-anische Publikum ist die Beschaffung einer directen Neuigkeitssäule, welche die Nachrichten aus Europa ohne eng-lische Redaction, zuverlässiger und wohl auch wohlfeiliger liefert als dies bisher der Fall gewesen. Einzelne amerikanische Zeitungen sind schon seit längerer Zeit bemüht gewesen, dem amerikanischen Publikum Nachrichten vom Continent auf dem Privatwege durch Umgehung der Censur in den Londoner Bureaus zu liefern, vollständige Unabhängigkeit wird erst der directe Verkehr mit eigener Kabelverbindung bringen, deren baldiges Zustandekommen dringend zu wün-schen ist.

Zwei schon ziemlich betagte Brüder in Peking stritten sich um ein Grundstück, welches sie gemeinsam von ihrem Vater erbt, und begannen einen Fier-ceh um dasselbe. Der chinesische Richter hörte an, was die beiden vorzubringen hatten, und gab ein edel salomonisches Urtheil ab. Er erklärte, sie hätten beide Unrecht, aber gleichzeitig hätten sie auch Beide Recht, je nach dem Standpunkt, von welchem man die Streitfrage betrachte. Deshalb könne Keinem das Grundstück zugesprochen werden; vielmehr ordne er an, daß Beide in einen Kaffee eingesperrt werden sollten, die Geschäfte einander zugetheilt, und dort sollten sie verbleiben, bis sie sich über das Grundstück

geeinigt. Die Brüder wurden demgemäß, Hals und Arme in den Stock gespannt, in den Kaffee eingeschlossen und verblieben dort drei Tage. Gegen Ende des zweiten Tages waren sie schon ziemlich müde geworden; am dritten Tage einigten sie sich und wurden glücklich entlassen.

Durchgängig haben weibliche Schönheiten mit zwei Schredenplanen zu kämpfen; die Einen fürchten zu dünn, die Andern zu dünn zu werden. Die Letzteren haben es leichter, sie können die Natur durch künstliche Mittel nachhelfen und nach Berzenslust essen und trinken, während sich die Ersteren oft einem Nährpfeum unterwerfen, nur um nicht an Wohlfeilheit zu gewinnen. Bei beiden Gattungen aber spielt das Bad eine hervorragende Rolle. Gegenwärtig ist in Paris das Hottigbad in Mode, es soll der Piquet Fülle geben und wird besonders von Frauen mit „Salzfässern“ bevorzugt. Ninon de Lenclos, die ewig Junge, entschloß sich zu diesem Gebrauch, als sie auf der Höhe ihres Ruhmes stand, und sie war von dem Erfolg auf's Höchste befriedigt. Sie badete stets 15 Minuten lang vor dem Zubettgehen und schlief dann vorzüglich darnach. — Sarah Bernhardt soll sich die ewige Jugend durch Tegebäder erhalten. Sobald die große Traödin von der Reise in ein Hotel eintrifft, bestelle sie sich ein riesiges Bad, in das mehrere Pfund Thee hineingeworfen werden, um ihm die erforderliche Kraft zu geben. — Um die Haut glatt und von Runzeln frei zu halten, wird das Milchbad warm empfohlen. Seit unendlichen Zeiten haben sich weltbekannte Schönheiten seiner bedient. Madame Recamier badete in Milch, ebenso Madame Tallien, doch fügte sie ihrem Bad noch zwanzig Pfund Erdbeeren und zwei Pfund Himbeeren hinzu, wenn sie in Saison waren. Katharina die Zweite von Rußland badete in so heißer Milch, daß sie es kaum aushalten konnte, nur um nicht zu hart zu werden.

Wie stark der Verkehr der Motorwagen in Paris ist, beweist die Thatsache, daß ein Redacteur des „Velo“ in einer Stunde in der Avenue de Champe-Elisees 89 Automobile und 42 Motor-cycles gegenüber 152 Radfahrern ab-zählte. Uebrigens hat dieses rapide Anwachsen des Automobilsimus in Frankreich die Pariser Polizei in eine fatale Situation gebracht. Sie steht vorläufig der Regelung des Motorwagenverkehrs ziemlich machtlos gegenüber. Infolgedessen hat sich das Polizeipräsidentium entschlossen, eine eigene Automopolizei ins Leben zu rufen, wozu sie soeben einen Aufruf erläßt, um geeignete und geübte Bewerber für diesen nicht ungefährlichen Dienst zu acquiriren.

Die Classiker haben nicht nur das Telephon selbst, sondern auch verschiedene mit seiner Benugung verbundene Unzulänglichkeiten vorgebracht. Denn erheben sie nicht man bei Horaz: „Telephoni, quam tu petis, occupavit“ (zu deutsch: das Telephon, welches du benutzen willst, ist besetzt). Ferner bei Shakespeare „Samlet“: „At each ear a hearer!“ (In jedem Ohr ein Hörer!)

Vor einiger Zeit glaubte man, das taufenjährige Jubiläum der Wurf feiern zu können. Dies giebt einem Mitarbeiter der „Zeitschrift für Völkertumbe“ den Anlaß festzustellen, was über die Geschichte der Wurf wirklich zu sagen ist. Daß die Wurf gerade im Jahre 898 erfinden sein soll, ist nur als Scherz aufzufassen. Das Wort „wurf“ ist spezifisch deutsch, nicht allgemein germanisch, es ist erst in der jüngeren althochdeutschen Zeit, im 11. Jahrhundert für larcimen, furtivum in schriftlichen Belegen zu finden. Das schließt natürlich nicht aus, daß es in dieser Bedeutung schon älter ist. In jener Zeit werden auch schon Leber-wurf und Blutwurf unterschieden; etwas später findet sich dann auch die Knoblauchwurf, dann die Metwurf, das Wurfmachen wurde von dem „Wurf“ besetzt. Dichter des 13. und 14. Jahrhunderts, welche die Tafel-treiben rühmen, wie der Züricher Haba-laub, vergessen nicht, neben fettem Braten und Schinken auch die Würste zu loben.

Alexander Dumas, von dem man spottend sagen konnte: „Niemand hat alle Werke Dumas' gelesen, nicht einmal er selbst“, fing mit einem Monats-geld von 100 Franks an. Er erwarb Millionen, war aber ein so großer Verschwender, daß er, als er starb, im Besitze von 20 Franks war, die ihm sein Sohn geschenkt hatte. Der reiche Prater Eugène Sue, der das Glend der untersten Classen mit den düstersten Farben schilberte, erhielt für seinen „Ewig-jenen Roman“ allein 190,000 Franks. Seine Komane erschienen zuerst in den Tagesblättern, die für einen Centimes-roman schon damals 60 Centimes die Zeile zahlten. Dala erhält gewöhnlich für den ersten Abdruck 30,000 Franks und außerdem für jeden abge-gelassenen Band einen Frank. Er verdient durchschnittlich 200,000 Franks im Jahre.

Das einzige Richtige.
Meiner: Sagen Sie mal, Lehmann was würden Sie machen, wenn Sie gleichzeitig ins Budapest und ins Wiener Abgeordnetenhaus gewählt würden?

Lehmann: Au, vor allen Dingen mein — Testament.